Himmlische Platzreservierung

(vgl. Joh 14,2f)

Unweit von meinem Wohnort Dernbach gibt es den ICE-Bahnhof Montabaur. Wenn ich neben meiner Tätigkeit als Hausgeistlicher mal irgendwo in Deutschland ein Wochenende zu gestalten habe, ist das sehr praktisch. Weil sowohl am Freitag wie am Sonntag mit hohem Reiseaufkommen zu rechnen ist, habe ich mir seit einigen Jahren angewöhnt, mit der Fahrkarte auch eine Platzkarte online zu reservieren. Davor habe ich einmal von Kassel bis Frankfurt in einem überfüllten ICE stehen müssen. Und da ich gerne auf Reisen lese, wenn sich keine Gespräche ergeben, schenkt ein reservierter Sitzplatz Sicherheit – egal wie viele Reisende auf dem Bahnsteig auf den einfahrenden Zug warten.

Eine viel weitere Dimension von Sicherheit kommt in den Blick, wenn wir auf das Leben als Ganzes achten.
Wohin sind wir unterwegs?
Wo kommen wir her?
Endet mit dem Tod alles?
Diese Fragen beschäftigen Menschen seit altersher.

Jesus gibt in seinen Abschiedsreden eine eindeutige Antwort:
„Euer Herz lasse sich nicht verwirren. Glaubt an Gott und glaubt an mich!
Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten?
Wenn ich gegangen bin und einen Platz für euch vorbereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin.
Und wohin ich gehe - den Weg dorthin kennt ihr.
Thomas sagte zu ihm: Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie sollen wir dann den Weg kennen?“ (Joh 14,1-5)

Horizonterweiterung

Wir merken an dem Einwand des Thomas: diese eindeutige Erklärung Jesu sprengt seinen Vorstellungshorizont. Was bedeutet das, wenn Jesus davon spricht, dass er zu seinem Vater geht? Es braucht die Eingießung des hl. Geistes, damit die schwerfälligen Jünger die Horizonterweiterung, die Jesus bewirken will, in ihr bisheriges Weltbild integrieren konnten. Ganz so fremd waren ja die Vorstellungen über ein Jenseits den Aposteln nicht. Nur die Splittergruppe der Sadduzäer glaubte nicht an ein Weiterleben nach dem Tod. Für die Pharisäer war es selbstverständlicher Glaubensinhalt, dass es nach dem Tod ein Weiterleben bei Gott gab. (vgl. Apg 23,6-8)

Der Himmel oder - anders gesagt – das Bei-Gott-sein bekommt durch Christus eine neue Qualität. Es ist der Christusraum.

Auf die Menschheitsfragen
Wohin sind wir unterwegs?
Wo kommen wir her?
Endet mit dem Tod alles?
gibt Christus eine Antwort, die bewirken soll, dass die Jünger Zuversicht und Gelassenheit entwickeln können. Aber sie tun sich schwer damit. Doch genau das ist ein wesentlicher Baustein unseres christlichen Glaubens: Wir versinken nicht im Nichts, sondern haben ein ewiges Leben.

Mir ist die Bedeutung dieses Glaubensinhalts einmal so richtig bewusst geworden, als ich in den 80er Jahren in Thüringen an einer atheistischen Trauerfeier teilgenommen hatte. Der Redner stellte immer wieder heraus, dass wir in den ewigen Kreislauf der Natur, den Kreislauf des Werdens und Vergehens hineingenommen sind. So wie im Herbst ein Blatt vom Baum fällt, so ist dieser Mensch von uns gegangen.

Natürlich waren die marxistischen Atheisten nicht die einzigen, die dem Menschen die Ewigkeit absprachen. Der Schweizer Philosoph und Schriftsteller Pascal Mercier legt in seinem Roman „Nachtzug nach Lissabon“ einem portugiesischen Abiturienten folgende Worte in den Mund:

Unsterbilch sein?
„Wer möchte im Ernst unsterblich sein? Wer möchte bis in alle Ewigkeit leben? Wie langweilig und schal es sein müsste zu wissen: Es spielt keine Rolle, was heute passiert, in diesem Monat, diesem Jahr: Es kommen noch unendlich viele Tagen, Monate, Jahre. Unendlich viele buchstäblich. Wir bräuchten nicht mehr mit der Zeit zu rechnen, könnten nichts verpassen, müssten uns nicht beeilen. Es wäre gleichgültig, ob wir heute etwas tun oder morgen, vollkommen gleichgültig.

Millionenfache Versäumnisse würden vor der Ewigkeit zu einem Nichts, und es hätte keinen Sinn, etwas zu bedauern, denn es bliebe immer Zeit, es nachzuholen. Nicht einmal in den Tag hinein leben könnten wir, denn dieses Glück zehrt vom Bewusstsein der verrinnenden Zeit, der Müßiggänger ist ein Abenteurer im Angesicht des Todes, ein Kreuzritter wider das Diktat der Eile. Wenn immer und überall Zeit für alles und jedes ist: Wo sollte da noch Raum sein für die Freude an Zeitverschwendung?
… Es ist der Tod, der dem Augenblick seine Schönheit gibt und seinen Schrecken. Nur durch den Tod ist die Zeit eine lebendige Zeit. Warum weiß das der HERR nicht, der allwissende Gott? Warum droht er uns mit einer Endlosigkeit, die unerträgliche Ödnis bedeuten müsste?“[i]

Klar, diese Rede eines Abiturienten ist vom Schriftsteller erfunden, aber die Argumente wiegen.

Raum des Staunens

Ganz anders geht der Schriftsteller James Bryan Smith in seinem phantastischen Roman „Der Traum“ mit dem Thema Himmel um.
Innerhalb von drei Jahren verliert der erfolgreiche Autor Tim Hudson seine Mutter, seinen besten Freund und auch noch seine kleine Tochter. Tief erschüttert und voller Trauer gerät sein Glaube an einen liebenden Gott ins Wanken. Ausgebrannt zieht sich Tim in ein Kloster zurück. Dort wird ihm ein "geistlicher Begleiter" zur Seite gestellt: der unkonventionelle Bruder Taylor. Eines Nachts hat Tim einen außergewöhnlichen Traum. Er begegnet im Himmel den Menschen, die seinen Glauben und sein Leben geprägt haben - und den dreien, die ihm so sehr fehlen. Weiter träumt er, dass Jesus ihn in eine Art Museum führt, das er extra für ihn gebaut und eingerichtet hat.
Einen Raum des Staunens. An den Wänden sind unzählige Bilder angebracht. Wenn Tim sie berührt, läuft ein Kurzvideo ab mit einer Szene aus seinem Leben, wo er etwas Gutes aus Liebe für einen anderen Menschen getan hatte. In dem passenden zweiten Film zu der jeweiligen Szene erzählt der jeweilige Empfänger der Liebestat, wie bedeutsam dieser Moment in seinem Leben war und welche Konsequenzen sich für ihn daraus ergeben haben. Tom kommt aus dem Staunen nicht mehr raus, weil er gar nicht geahnt hatte, wie wichtig so manche kleine Liebestat von ihm für den Betroffenen gewesen war. Dass er viel Zeit braucht, um alle Kurzvideos aus den Tausenden Begegnungen seines Lebens zu sehen, das ist ihm sofort einleuchtend. Und dann deutet ihm Jesus an, dass er auch zu seinen Freunden und Verwandten in deren Raum des Staunens eingeladen wird, um mit denen deren Leben nachzukosten. – Da kommt keine Langeweile auf!

Das Leben ist wie ein Vogel

Ein Beispiel aus der Kirchengeschichte: Der italienische Benediktiner und Missionar Augustinus landete von Rom kommend im Frühjahr 597 auf der Insel Thanet im damaligen Königreich Kent. Als er die Möglichkeit bekam, vor den führenden Menschen über den neuen Glauben zu reden, meinte danach einer der Zuhörer: „Das Leben ist wie ein Vogel, der zum einen Fenster hereinfliegt und zum anderen Fenster hinausfliegt. Woher er kommt, wissen wir nicht, wohin er fliegt, wissen wir nicht. Wenn nun der neue Glaube uns darauf eine Antwort gibt, dann wollen wir ihn annehmen.“ – So die Überlieferung.

Doch bis es dazu kam, gab es einige Turbulenzen. Papst Gregor der Große hatte Augustinus zusammen mit 40 Mönchen im Jahr zuvor schon einmal nach England zur Mission geschickt. Doch im Gebiet des heutigen Frankreich hörten sie Berichte über die wilden Inselbewohner, worüber sie so entsetzt waren, dass sie umkehrten.

Doch der zielstrebige Papst Gregor – er wird nicht umsonst der Große genannt – schickte ihn ein Jahr später wieder los. Zur Ermutigung gab er ihm Empfehlungsschreiben an die fränkischen Fürsten und Bischöfe mit, in denen der Papst bat, die Franken mögen doch diese Missionsreise unterstützen. Die Gruppe wählte den Weg über Tours, wo sie am Grab des hl. Martin sich noch unter den Schutz und die Fürsprache dieses Heiligen stellen wollten. Bertha, eine Enkelin von König Chlodwig in Frankreich, die Ehefrau des Königs Ethelbert von Kent, war bereits Christin. Die römischen Mönche wurden von Ethelbert freundlich aufgenommen, dem König von Kent gefiel Augustinus, er durfte in Südengland lehren und predigen und erhielt das heutige Canterbury als Bischofssitz zugewiesen. Den anfänglichen Erfolgen in der friedlichen Mission war keine lange Dauer beschieden. Nach dem Tod von Augustinus von Canterbury wurde Kent wieder heidnisch.

Es gibt in den verschiedenen Religionen die verschiedensten Vorstellungen darüber, was nach dem Tod mit uns Menschen geschieht. Bei vielen Naturvölkern ist der Animismus verbreitet. D.h. die Seelen der Vorfahren sind präsent, der Schamane kann mit ihnen Kontakt aufnehmen, und die Geister sind entweder wohlgesonnen oder stiften Verwirrung und Unheil. Heute wird der Begriff Animismus umgangssprachlich und vor allem in Zusammenhang mit theologischen Schriften häufig als synonyme Bezeichnung für die schriftlosen ethnischen Religionen verwendet.

Aufsehen und großes mediales Echo löste das Buch „Den Himmel gibt's echt." von Todd Burpo aus, in denen er die Nahtoderfahrungen seines 4-jährigen Sohnes Colton beschrieb. Dieser hatte einen geplatzten Blinddarm im Alter von 3 Jahren und 10 Monaten, den der erste untersuchende Arzt nicht als solchen erkannt hatte. Erst nach 5 Tagen kam es zur Notoperation. Die Ärzte waren sich nicht sicher, ob der Kleine überleben würde. Ein halbes Jahr später überraschte der Sohn seine Eltern mit Aussagen über den Himmel. Das Buch wurde auch verfilmt.

Das Credo

Eine kleine methodische Zwischenbemerkung: Ich habe gerade den Raum des verbindlichen Glaubensinhalts verlassen und mich in den Bereich der so genannten Privatoffenbarungen begeben. Solche gibt es viele, aber wir haben die volle Freiheit, das zu glauben oder nicht.

Verbindlich gehört zu unseren Glaubensinhalten das, was im Credo steht und was die Kirche feierlich als Glaubensinhalt, als so genanntes „Dogma" definiert. Außerhalb der Kirche hat das Wort „Dogma" oder „dogmatisch" einen negativen Klang. Es wird benutzt, wenn Menschen Thesen aufstellen und fest behaupten, aber nicht begründen können. Wenn wir dagegen uns einmal vertiefen, was für jahrelange Vorbereitungen laufen, bevor es zu einer feierlichen Dogmatisierung kommt, dann hat das nichts mit mangelnder Begründung zu tun.

Die letzte feierliche Dogmatisierung war am 1.November, dem Fest Allerheiligen 1950, als erklärt wurde, dass Maria mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden ist.

Der Inhalt dieses Dogmas passt ja zu unserem heutigen Thema, der himmlischen Platzreservierung. Maria ist bei Gott. Und da sie ohne Erbsünde war, musste sie nicht den Tod wie wir erleiden. Nach biblischem Befund ist der Tod, wie wir ihn erleben, die Folge der Erbsünde. (Vgl. Röm 5,12). Die Erbsündelosigkeit Mariens wurde 1854 feierlich als Dogma erklärt. Es gehört ja mit zur theologischen Vorbereitung eines Dogmas, dass man den biblischen Befund klärt, Zeugnisse aus der Vergangenheit sammelt, dass wenigstens implizit Christen das schon immer geglaubt haben. Das kann man feststellen anhand von alten Liedern und Gebeten sowie anhand von Meditationen und theologischen Reflexionen durch die Jahrhunderte.

Schauen wir uns den Text der Dogmatisierung noch einmal genauer an:
"... verkünden, erklären und definieren Wir ..., dass die unbefleckte, immer jungfräuliche Gottesmutter Maria nach Vollendung ihres irdischen Lebenslaufes mit Leib und Seele zur himmlischen Herrlichkeit aufgenommen ist" (Pius XII. "Munificentissimus Deus", 1.11.1950).

Man kann auch von der "eschatologischen Verherrlichung" sprechen.

Die Dogmatisierung setzte unbefangen einen Zwischenzustand der menschlichen Existenz - die Trennung von Leib und Seele, das Weiterleben der Seele und die Auferstehung des Leibes am Jüngsten Tag - voraus. Selbst wenn man die Voraussetzungen nicht teilt und die "Sofortauferstehung" des ganzen Menschen annimmt, bleibt doch die Hoffnung schenkende Wirklichkeit, Maria ist schon erhöht, bestehen. Das Assumpta-Dogma ist die logische Konsequenz aus dem Immaculata-Dogma und der Sündenlosigkeit Mariens: Wo Gott ungehindert wirken kann und der Mensch sich ganz darauf einlässt, da kann Gott gleich sein unbeeinträchtigtes Heil, d.h. die Gemeinschaft mit ihm in seiner Herrlichkeit schenken.

Der Tod als Tor zum Ewigen Leben

Als Zeittrend möchte ich dem Assumpta-Dogma die Todesverdrängung gegenüberstellen .Als ich in meinem Diakonatspraktikum auf einem Eichsfelddorf meine erste Beerdigung zu halten hatte, erlebte ich es als Selbstverständlichkeit, dass zu jeder Beerdigung viele Dorfbewohner - auch jüngere Kinder - mitgingen. In dem gläubigen Milieu des Eichsfeldes wurde der Tod als etwas natürliches, zum Leben Dazugehörendes, vor allem aber als Tor zum ewigen Leben angesehen und war auch dem Erlebnishorizont der Kinder nichts absolut Fremdes.

Als Kaplan in Gotha fragte ich in der 5./6. Klasse des Religionsunterrichtes die Kinder, wer schon mal bei einer Beerdigung oder Trauerfeier dabei gewesen wäre. Ganze zwei Kinder meldeten sich. Keiner hatte je einen Toten gesehen. Man kann diesen Unterschied nicht nur soziologisch erklären, sondern hier wird schon deutlich, dass es in einer atheistisch geprägten Stadt nicht üblich ist, zu Beerdigungen zu gehen, wenn man nicht unbedingt muss.

Wer nicht an ein Weiterleben nach dem Tode glauben kann, für den ist der Tod das Sinnloseste, was es gibt. Aller Sehnsucht nach persönlicher Ewigkeit spricht der Tod Hohn. Kein Wunder, dass man an etwas so Unangenehmes nicht erinnert werden möchte - nicht mal im entferntesten! Wie ich schon anfangs erwähnt habe: Bei der Teilnahme an einer sozialistischen Trauerfeier fiel mir das Dilemma eines solchen Redners auf: Entweder ist er konsequent, dann klingt's brutal; oder er versucht zu trösten und wird dabei inkonsequent. Vielfach stoße ich auf eine Mentalität, die man so umschreiben könnte: Für Kinder ist die Teilnahme an Trauerfeiern unzumutbar, wo doch die Erwachsenen kaum damit fertig werden.

Befreiende Wirklichkeit

Gerade bei Trauerfeiern und im Umgang mit den Hinterbliebenen wird mit klar, welch befreiende Wirklichkeit sich durch unseren Glauben an das ewige Leben auftut. Das ist keine billige Jenseitsvertröstung. Gott hat nun - um unsere Hoffnung zu stärken - bei Maria das schon vollzogen, was er auch mit uns zu tun beabsichtigt. Wenn wir auf Maria schauen, hat Gott das Problem "Sehnsucht nach Unsterblichkeit" grundsätzlich schon gelöst. Für uns ist er nur noch eine Frage der Zeit. Christus, dem Auferstandenen, ist schon ein "Nur-Mensch" nachgefolgt in die Herrlichkeit. Deshalb dürfen wir hoffen.

Es trifft sich gut, dass wir am heutigen Tag auch des Sterbetages von Gertraud von Bullion gedenken, die 1930 im Alter von 38 Jahren an Lungentuberkulose gestorben ist. Als Rotkreuz-Schwester lernt sie im Lazarett während des ersten Weltkrieges durch einen Sanitätsunteroffizier Schönstatt kennen und ist begeistert von dieser neuartigen Form der Christusnachfolge. Das Problem ist nur: Schönstatt ist zu der Zeit ein reiner „Männerbetrieb“. Sie nimmt Kontakt auf zum Gründer, Pater Kentenich. Hartnäckig und zielstrebig bleibt sie dran. 1920 ist es dann endlich so weit:

Am 8. Dezember 1920 weihen sich Gertraud von Bullion und ihre Kusine Marie Christmann der Dreimal Wunderbaren Mutter von Schönstatt. Das ist der Gründungsakt des Schönstatt-Frauenbundes, der Anfang der Schönstätter Frauenbewegung. Der Aufbau und die Ausbreitung des Apostolischen Bundes nach den Wegweisungen des Gründers sind zu ihrer Lebensaufgabe geworden.

Bald nach Kriegsende, nach dem ersten Kontakt mit Schönstatt, bricht die Krankheit aus, mit der sie mit unbändigem Lebensmut durch Täler und Höhen, zehn Jahre lang kämpft: die Lungentuberkulose. Viele Wochen und Monate verbringt sie in

Sanatorien und Kliniken, im "Stimmungskarussell" zwischen Hoffnung auf Heilung und der Realität der fortschreitenden Erkrankung.

Die Zugehörigkeit und Berufung zu einer großen Aufgabe in Schönstatt geben ihr den Mut zur Kreuzesnachfolge. Sie bietet ihr Leben an für den Aufbau des Bundes. Die letzte Leidensstation ist das Krankenhaus in Isny, wo sie am Mittwoch in der Pfingstwoche 1930 ihr Leben in Gottes Hand zurückgibt.[ii]

Ein halbes Jahr vor ihrem Tod schreibt sie an ihren geistlichen Begleiter, Pater Michael Kolb:

„Am 23.12. starb, ganz aus dem Leben gerissen, eine junge Mitkranke, eine Zimmernachbarin. "Memento mori!" Sie ist erstickt. – Ich bin auf alles gefasst, aber im tiefsten Innern ist ein Etwas in mir, das sagt, es ist noch nicht zu Ende; es kann auch kaum sein, ich empfange noch viel zu viel Liebe von Geschwistern und Freunden. Wohl sind's lauter Aufmerksamkeiten Gottes, aber es fehlt noch was, wenn ich so heimgehen soll. Sie schreiben: Sie hoffen, dass ich eine große Überraschung erleben werde, wenn ich Jesus sehen werde. O, ist denn das nicht Gewissheit, dass meiner die größte Überraschung harrt, werde ich doch dann erst erfassen die unerschöpfliche Barmherzigkeit des guten himmlischen Vaters, mit der er mich stündlich umgibt.“[iii]

Diese frohe Gewissheit, die aus den Zeilen spricht, beschreibt am besten, welche Bereicherung unser Glaube an ein ewiges Leben darstellt.

Hier in Dernbach gibt es seit einem Jahr ein Hospiz. Medizinisches Personal kann in unseren Einrichtungen eine Spezialisierung zur Palliativ-Fachkraft absolvieren.

Wir brauchen als Christen den Tod nicht zu tabuisieren. Im Gegenteil: Wir dürfen glauben, dass wir als Menschen das Beste immer noch vor uns haben, weil Jesus uns einen Platz reserviert hat.

P. Elmar Busse

[i] Pascal Mercier, Nachtzug nach Lissabon, btb-Verlag München [22]2006, S. 201f

[ii] ttps://www.s-fb.org/index.php?lang=ge&page=gertraudvonbullion_lebenslauf

[iii] Brief an P. Michael Kolb, ihren Seelenführer vom 28.12.1929, in Lauer, Serviam 1991, S. 184 und in ihren Briefen und Schriften S. 410f